Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 32 (1942)

Heft: 24

Artikel: Der verlorne Sohn

Autor: Zopfi, Sam

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641682

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der verlorne Sohn

Von Sam Zopfi

Es gibt eigentümliche Verhängnisse zwischen Eltern Kindern, Verhängnisse, die man mit dem gewöhnhell Verstande nicht zu erklären vermag. Sind sie vergzelt in den Generationen? Waltet im Blute der Nachder Hass verschollener Ahnen und wirft sich zwien zwei Wesen, die sich lieben sollten? Kommen die elen, die sich in den Leibern der Väter und Söhne verppern, von zwei verschiedenen Welten her, die sich todnd sind, und fechten sie eine Fehde aus, die gar nicht die

Wo mochte beispielsweise der geringschätzige Ton hermmen, den der Notar Jonas Kühni anwandte, wenn er m seinem neugebornen Zweitältesten sprach? Es gab ene ersichtlichen Gründe für diesen Ton. Der Aelteste, den sein Vater immer stolz gewesen, stach keineswegs schr hervor, dass man ihn als den Schattenmacher seines Miderchens betrachten durfte. Auch die Tatsache, dass nas Kühni von seiner Frau statt des zweiten Jungen eine hehter erwartet hatte, konnte unmöglich schuld an seinem

Dem unerklärlichen Verhalten des Vaters gleich nach Ankunft seines Zweiten entsprach seine spätere Ein-dung. "Ich erwarte nichts Besonderes von ihm", beauptete er, als der Bub zur Schule geschickt wurde, und kde Lehrerin den gescheiten Mann verwundert betrach-

de, zuckte er nur die Achseln.

Vier Jahre später kam er mit einem der Lehrer ins Geich und vernahm, sein Zweiter zeige deutliche künstwhe Gaben und zeichne überdurchschnittlich gut; er much musikalisch begabt, und man sollte ein Auge auf Talente haben, besonders weil sich der sensible Hansin der Mathematik nicht besonders auszeichne.

Die Aeusserung Jonas Kühnis gegenüber dem Lehrer itte als erster wichtiger Markstein in den Beziehungen richen Vater und Sohn betrachtet werden. "Ein Künstrin der Familie?" sagte er. "Das hat uns gerade noch Hellt. Warum sagen Sie mir nicht, dass er Talent zum auner habe ?"

Der Lehrer war ein giftiger Kerl und antwortete: "Es nicht jeder seinem Vater nachschlagen!

Jonas Kühni quittierte die Frechheit mit seinem breiten, Mangreifbaren Lachen, aber in seiner Seele setzte sich doch Rost an, und er witterte eine geheime Einigkeit zwithen seinem Buben und dem Lehrer, die sich gegen ihn nd seine berufliche Tüchtigkeit zu richten schien.

Wenn vordem keine solche Einigkeit bestanden hatte, ude sie nun infolge der bösen väterlichen Worte Tatsache. Musueli Kühni ging in der Wohnung des Lehrers ein und us, durfte sich am Klavier heimisch machen und erhielt on der Frau seines neuen Freundes die ersten Stunden, hte zu Hause, wenn der Vater abwesend war, und hatte ach kaum einem Jahre bei den ländlichen Klavierpädawen nichts mehr zu lernen. Er zeichnete überdies mit mer steigender Leidenschaft und erhielt seine ersten Oelaben und präparierten Kartons nicht von seinen Eltern, odern vom Ehepaar im Schulhause, das ihn wie den genen Jungen liebte und verwöhnte, im Einverständnis ul seiner Mutter übrigens, die mit Schmerzen sah, wie der aler sein Kind als ein fremdes Wesen betrachtete.

Eines Tages jedoch schwang sich Jonas Kühni zu einer auf, die beweisen sollte, dass er der Vater sei und seine Plicht erfülle. Er steckte den Sohn, der gerade die Schule

hinter sich gebracht, in das Büro einer kantonalen Direktion, damit er zunächst eine praktische Lehrzeit durchmache. "Was wir nachher mit ihm anfangen, das hängt von seinen Leistungen ab", erklärte Jonas. "Ich habe nie viel von ihm erwartet. Seine soziale Stellung berechtigt ihn, eine gute Partie zu machen, ich werde nachhelfen, dass er sie macht. Für Leute, die nichts Eigenes an sich haben, ist dies der beste Ausweg."

Ohne zu ahnen, welche weitschichtigen Absichten sein Vater mit ihm verfolge, lief Hansueli Kühni nach einem halben Jahr aus der staatlichen Schreibstube davon, liess sich von seinem Lehrer eine Adresse geben und sprach bei einem reichen welschen Herrn vor, einem Herrn, der schon mehr als einen jungen Maler ausgebildet hatte. Und der Unbekannte, der an den bemalten Kartons des jungen Kühni und an den entschiedenen Worten seines Lehrers Vergnügen empfand, sagte für drei Jahre einen monatlichen Check zu, den der Junge in einer ausländischen Stadt er-

halten solle.

"Also betteln ist er gegangen", stellte der Notar fest, als er vom Unternehmen seines Sohnes hörte. "Ein schöner Anfang. Werden ja sehen, wie weit er ausrutscht!

Fünf Jahre später stand in den Zeitungen die Nachricht von einer Gemäldeausstellung des jungen Malers Kühni, dessen Namen man in der Fremde schon kenne, und den zu würdigen wohl endlich auch der Heimat anstehe. Künstler und Presse, Publikum und Angehörige pilgerten in die Ausstellung. Vater Kühni aber sagte: "Ein Hungerleider mehr."

Hansueli Kühni war ein Hungerleider, sein junger Ruhm bewahrte ihn nicht vor schmalen Jahren und nicht vor der Krankheit der Ueberempfindlichen. Seine Freunde, alle Maler und Musiker des engern Landes, veranstalteten eine Sammlung, um ihn für drei Jahre in ein Sanatorium zu schicken. Auch sein alter Lehrer beteiligte sich an der Hilfsaktion und hatte die Stirne, beim Notar anzuklopfen

und ihn an seine besondere Pflicht zu mahnen, "Sie kommen mir eben recht!" sagte Jonas Kühni "Der berühmte Maler hat, was er gewollt. In der Schreibstube hat er nicht gehungert. Nicht ich habe das Tischtuch zwischen uns zerschnitten. Ho, besondere Pflichten! Einem Burschen gegenüber, der gelebt hat, wie so Maler eben

leben. Man weiss ja, Saufen und Weiber...

Der Lehrer verzog den Mund: "Sie verlorner Sohn Gottes, Sie! Entweder stiften Sie die Hälfte der Summe oder wir machen den Fall öffentlich bekannt, und übrigens gibt es so etwas wie Verwandtenbeiträge auf Grund des Armenrechtes. Sie sind ja Notar und wissen.

Jonas Kühni begriff und unterzeichnete, dann jagte er den Lehrer mit einem Fluch aus dem Hause. "Erpressung kommt auch noch dazu", sagte er und sprach fortan von seinem Zweiten nur als von seinem verlornen Sohn, mit steinerner und wohlgekonnt trauriger Miene.

Im Sanatorium malte Hansueli und wurde so berühmt, dass Jonas nach drei Jahren die gestiftete Summe mit Zinsen zurückbekam. Aber Jonas Kühni sagte nur: "Ich wüsste keinen Halunken, der nicht einen Ausweg fände, warum sollen sie nicht auf ihn hereinfallen, die Kunstnarren und Händler?

Er war und blieb hart, und wenn man genau sein will, bedeutete die Entfremdung zwischen Vater und Sohn nichts als das Offenbarwerden eines Verhältnisses, das schon über der Wiege des Kindes bestanden hatte.

Für alle Fotos zu THIERSTEIN, Kramgasse 15, Bern, Tel. 36970